

dauern! Am 25. August 1939 fuhr sie mit ihrem englischen Pass zurück. Als der Krieg aus war, hatte sie gerade geheiratet!

Ihre Mutter hat seit 1901 ausführlich Tagebuch geführt. Das ermöglichte der Tochter mit ergänzenden Briefen, Dokumenten und Archivrecherchen das Leben ihrer Eltern zu beschreiben und gelegentlich ihre eigenen Erlebnisse auf der anderen Seite einzuflechten.

Bis zum Kriegseintritt der USA hatten die Quäker eine Zentralstelle in Berlin. Durch sie konnte noch manche Nachricht ausgetauscht werden. Später vermittelte das Rote Kreuz Lebenszeichen von 25 Wörtern.

Faszinierend ist die Quäker-Haltung: Wahrhaftig bleiben, nicht zu lügen auch dem verlogenen System gegenüber, in jedem Menschen, wer er auch sei, ein Lichtstrahl, „das von Gott“, zu vermuten, darum dies beispiellose soziale Engagement, für bessere Lebensbedingungen einzutreten, am Aufbau gewaltfreier Strukturen der Gesellschaft mitzuarbeiten, und das auch unter einem totalitären Regime auszuleben! Sie standen unter ständiger argwöhnischer Beobachtung durch die Partei. Als eine Quäkerin gefragt wurde, warum sie zu den Juden so freundlich sei, antwortete sie: „Weil ihr so böse zu ihnen seid!“ [288]. Mary Friedrich betreute in aller Offentheit so lange sie noch in der Stadt waren die in einer Villa zusammengepferchten Juden. Es ist erstaunlich was damals mit etwas persönlicher Entschlossenheit noch möglich war!

1942 kam ihr Mann wegen angeblich die Kriegsmoral dämpfender Veröffentlichungen seines Verlages ins Konzentrationslager Buchenwald, zunächst als besonders gefährlicher „Politischer“ in schwersten Strafeinsatz. Als keine Nachricht von ihm kam, machte die Frau eine Eingabe beim Lagerkommandanten: die Post- und Paketsperre wurde aufgehoben! Seine Haftbedingungen wurden gelockert, aber ohne die Pakete von daheim – die nur für Deutsche und mit Auflagen möglich waren – hätte er nicht überlebt.

Erstaunlich ist, dass die Quäker nicht verboten wurden. Im ganzen Reichsgebiet gab es nur etwas über 200 „Freunde“. Heute sind es in Deutschland nicht viel mehr. Das Quäkerhaus in Bad Pyrmont wurde allerdings während des Krieges beschlagnahmt.

Dass „Freunde“ (wie sie sich selbst nennen) auch nur Menschen und nicht immer nur freundlich sind, wird nicht verschwiegen. Aber was eine Geisteshaltung trotz körperlicher Behinderung vermag, bezeugt dieses empfehlenswerte Buch, das übrigens nie vergriffen sein kann: als „Book on Demand“ wird es nach Bedarf gedruckt und ist im Buchhandel erhältlich.

Manfred Bärenfänger

*Rebecca Larson, Daughters of Light: Quaker Women Preaching and Prophesying in the Colonies and Abroad, 1700–1775.* New York 1999, 416 S., 25 Ill.

Die Epoche des späten Quietismus bis zur amerikanischen Revolution verspricht weiterhin neue Interpretationsmodelle liefern zu können – das Ar-

chivmaterial der schreibfreudigen Quäker ist noch lange nicht erschöpfend ausgewertet. Etwa 1.400 Frauen dienten in der Quäkerkirche als „Ministers“, also als Predigerinnen, als Seelsorgerinnen und als Missionarinnen. Larson untersuchte nun in ihrer Studie 64 Lebensläufe, die transatlantische Reiseerfahrung, und 300 Lebensläufe, die Reiseerfahrung in England bzw. in den Kolonien beinhalten.

Der Einstieg bildet eine erneute Nacherzählung der Quäkergeschichte von den ersten Anfängen bis zur amerikanischen Revolution. Es folgt ein Abschnitt, der auf die Eigendefinition und den Handlungsspielraum der weiblichen Ministers eingeht, anhand von drei unterschiedlichen Lebensläufen der Ministers Jane Fenn, Catharine Payton und Abigail Cravan. Besonderen Schwerpunkt legt Larson auf das transatlantische Reisen und auf die Rolle der Familie, beides Bereiche, die bereits von Christiane Trevett, Margaret Hope Bacon, Phyllis Mack und Rosemary Moore eingehend untersucht wurden. Zusätzlich sei auf die unveröffentlichte Dissertation von Kathryn Damiano „On Earth as it is in Heaven“: Eighteenth Century Quakerism as Realized Eschatology“ (1988) verwiesen, die jedoch in den spezifischen angloamerikanischen Quäkerbibliotheken zugänglich ist. Während Damiano betont „though much warmth is expressed between spouses, it is clear that God’s work was preeminent“, arbeitet Larson die Parität von Ehe und Predigtendienst heraus. Dabei untersucht sie die Mechanismen und Einrichtungen, welche die Glaubensgemeinschaft schuf, um beides zu ermöglichen. Darunter fallen die schon von George Fox begründeten Geschäftsversammlungen für Frauen (women’s business meetings) und die Gewohnheit, daß sich Frauen überwiegend eine gleichgeschlechtliche Reisebegleitung auswählten.

Larson geht weiterhin auf die Bedingungen und den Prozeß der Neudefinierung von Ehe und Mutterschaft ein und erklärt dies sowohl als theologische Antwort aus der spezifischen Quäkerlehre des „Inneren Lichtes“ als auch als ein soziales Moment der Abgrenzung der sich etablierenden Quäkerkirche. Als „gewissenhafte Ehefrauen“ glaubten die weiblichen Ministers nicht, daß ihre religiösen Aufgaben sie von den ehelichen entbinden würden, sondern daß sie der größeren Unterwerfung des eigenen Willens unter den göttlichen gefolgt seien. Bei Abwesenheit eines Ehepartners sprang die Glaubensgemeinschaft als eine Art „erweiterte Familie“ ein und übernahm die Versorgung der Kinder wie die des zurückgebliebenen Ehepartners. Die Hilfe war umfangreicher, als bislang angenommen wurde, und erst durch diese Hilfe war es einem Großteil von Frauen aus weniger wohlhabenden Schichten möglich, dem Ruf in das Predigeramt Folge zu leisten. Diese Vorgehensweise ist jedoch keineswegs quäkerspezifisch, sie findet sich ebenso bei den Mennoniten oder den Herrnhutern.

Das wichtigste Kapitel erwartet den Leser gegen Ende des Buches, wenn die Reaktionen auf die predigenden Frauen thematisiert werden. Die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit reichte vom Bild der Hexen bis zum enthusiastischen Lob der Predigerinnen als „spiritual mothers“. Die Reden der Frauen, auf Quäkerversammlungen wie vor Gericht, auf dem Rathaus wie bei Festveranstaltungen gaben Zuhörerinnen und Zuhörern aus unterschiedlichen

gesellschaftlichen Schichten ein Interpretationsmuster vor, das Larson anhand der Minutes (Beschlüssen) überzeugend und detailliert nachzeichnet. Die Frauen gewannen nach dem Toleration Act von 1689 Aufmerksamkeit und den Status „öffentlicher Figuren“ selbst in den Kulturen, die nicht von den Quäkern geprägt worden sind. Besonders deutlich wird dies in den amerikanischen Kolonien, in denen die Quäker öffentliche Ämter innehielten, ökonomisch erfolgreich waren und – ungewollt – die Säkularisierung partiell vorantrieben.

Die Dissertation, die Rebecca Darlene Larson 1993 an der Harvard University (Cambridge, Massachusetts) abschloß, wurde vollständig überarbeitet. Nützlich für weitere Spezialforschungen ist der umfangreiche Appendix. Er beinhaltet eine Sammlung von Kurzbiographien, eine Liste der Quäkerpredigerinnen und einen umfangreichen Index.

Claus Bernet

*Ulrich Herrmann, Karin Priem (Hgg.), Konfession als Lebenskonflikt.* Studien zum württembergischen Pietismus im 19. Jahrhundert und die Familientragödie des Johann Benedikt Stanger. Weinheim 2001 (Materialien zur historischen Jugendforschung), 408 S.

Die pietistische Erziehung hat viele Gesichter, leider auch das einer „Schwarzen Pädagogik“. Darüber und über die Leidensgeschichte des Johann Benedikt Spanger (1838-1906), eines einfachen Fremdsprachenlehrers, gibt das vorliegende Buch Auskunft. Die Aufarbeitung des „Falles“ Spanger ist ein großer Gewinn für die Pietismusforschung, die allzuoft an Biographien von Theologen orientiert ist.

Das wesentliche Merkmal eines pietistisch gelungenen Lebenslaufes war das Bekehrungserlebnis; mit diesem stand oder fiel Gnade und Verdammnis, Erwählung und Verwerfung, Himmel und Hölle. Doch ein solches Bekehrungserlebnis trat bei J. B. Stanger nicht ein, sehr zum Leidwesen seiner besorgten Eltern, seiner schüchternen Schwester Christine und seines wohlmeinenden altväterlichen Lehrers und Mentors Wilhelm Friedrich Thumm. Diese alle verlangten das Unmögliche: Eine Bekehrung, die kein Willensakt sein konnte, sondern als Gnadengeschenk erlebt werden mußte. In zahlreichen Briefen zeigen sich die unterschiedlichen Repressionsstrategien der Akteure, auf das Seelenheil Stangers Einfluß zu nehmen: So die Beeinflussung durch Hoffen und Wünschen, Drohen und Verzweifeln, doch auch durch Geldgeschenke und Naturalien (Butter, Wein, Kaffee). So allerdings läßt sich die sündhafte Kreatur nicht zum Vorzeigepietisten verwandeln, und bei Stanger stoßen all diese Vorgehensweisen immer mehr auf Ablehnung und Protest. Er darf es sich als Erfolg verbuchen, daß seine Einstellung zum Pietismus, wie er ihn erleben mußte, niemals in Haß umschlug oder in Atheismus mündete. Es gelang ihm schließlich, seinen Standpunkt zu verbalisieren und mit seinen Korrespondenten in einen Diskurs um konkurrierende Leben-